

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mulert, und wir wollen so viel Gerechtigkeitsinn und Geduld aufbringen, um abzuwarten, was jene, ohne ein Aufheben von sich zu machen, erreichen, indem sie in allem Kampf einfach ihre Pflicht tun für Volk, Kirche und Vaterland. Einer entschlossenen Kampfgruppe uns aber zu verschreiben, wie es Herr B. verlangt, wäre gänzlich außerhalb des Rahmens, den unsere Pflicht der Nachbarschaft und geistigen Verwandtschaft uns vorschreibt.

In „The Christian Century“ in Chicago wendet sich im gleichen Sinne der Lutheraner John F. C. Green gegen die fortwährenden Falschmeldungen über die Deutsche Kirche in amerikanischen Blättern, der 1935 in Deutschland mit Professoren, Pfarrern, Arbeitern und Seelenten längere Zeit verkehrte und mitteilt: „Sie alle bitten das Ausland, sie ihre heimischen Probleme allein lösen zu lassen, wozu sie zweifellos in der Lage sind. Starres Festhalten an überlebten Formen erregt den Unwillen der Laien. Das heutige Heidentum, das sich unter einem Nebel christlicher Formen versteckt, ist schlimmer als das Neuheidentum, das die Kirche bekämpft. Die deutsche Regierung wünscht ehrlich die Kirche zu stärken, denn sie hatte ja vorher mit den bestehenden atheïstischen Körperschaften aufzuräumen. Ohne diese Aufräumarbeit gäbe es in Deutschland allerdings keinen Kirchenstreit, aber auch keine Kirche mehr.“

D. Hans Baur.

Bücher Rundschau

Die Urbarmachung der römischen Campagna.

Selbst der eifrigste Rompilger wird seine Bestrebungen auf die Aufnahme der Kunstdenkmäler, auf den Genuß der Villen und auf einige Ausflüge ans Meer und die Sabinerberge beschränken, daneben in der Auffuchung der Erinnerungsstätte ältester christlicher Zeit und im pomphaften Kult der heutigen Kirche eines gewaltigen geschichtlichen Zusammenhanges bewußt werden, aber darüber hinaus kaum eine Verbindung mit den lebenden Menschen, soweit sie nicht zur dienenden Schicht gehören, gewinnen. Und so geht es ihm ein wenig, wie dem klassischen deutschen Menschen edelsten Gepräges, einem Goethe und einem Wilhelm von Humboldt, für die Rom der Mittelpunkt der alten und neuen Welt, ein Spiegel der Weltgeschichte ist, aber die lebende Stadt, soweit sie freilich damals lebte, stumm und unbeachtet blieb. Goethe zwar eröffnete sich auch ein Blick in die Verhältnisse des einfachen Volkes in einer reizenden Liebesgeschichte, aber im übrigen ging es ihm wie dem Maler, den an dem verlumpten Bettler nur das malerische Motiv erfreute. In den Briefen romantischer Maler, etwa eines Erwin Speckter oder Franz Florin, sind Beziehungen zu bäuerlichen Menschen kleiner Ortschaften der römischen Vorberge von einer Zartheit und einem Adel der Gesinnung geschildert, daß sie wie an eine untergegangene schönere Menschheit anmuten, wo von einem Kampf ums Dasein nichts zu spüren war. Die Campagnabilder eines Leopold Robert, auf denen Erntefeste und freudig geschmückte, zum Tanz bereite Menschen dargestellt sind, erhalten in jenen Briefen ihre Bestätigung. Und doch herrschte auch damals die tödliche Malaria in der Campagna und unter der bäuerlichen Bevölkerung die größte Armut. Diesem tatsächlichen Kampf um den Boden, dem gingen die romantischen Maler so wenig nach, wie es der Reisende tun kann. Und doch gibt es wenige Stücke Erde, deren Schicksal uns so gefangen nimmt, als eben der Agro Romano, das Land um Rom gegen das Gebirge und das Meer. Zunächst eben aus jener ästhetischen Betrachtung, welcher W. v. Humboldt in der unvergeßlichen Weise Ausdruck verliehen hat, indem er an Goethe schreibt: „Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer Wert ist als dies ganze Geschlecht“. Damit konnte sich freilich ein aufstrebendes Volk nicht zufrieden geben und bald nach der Besitzergreifung Roms durch die Italiener setzten die Bestrebungen zur Urbarmachung

machung der Campagna ein, um dann während des Krieges der Erzeugung von Weizen zu dienen, und nachher, um der überschüssigen, an der Auswanderung nunmehr verhinderten Bevölkerung Heimstätten zu verschaffen. Diesen fanatischen Kampf schildert das kürzlich erschienene Buch von Dr. Fritz Voehring, eines Basler Gelehrten [Die Urbarmachung der römischen Campagna, Max Niehans Verlag, Zürich und Leipzig 1935, 600 Seiten] in einer Weise, die nicht nur für den Fachmann von größtem Werte sein muß, sondern in einer Darstellung, die auch dem weiteren Kreise der Gebildeten zugänglich ist. Eingehend macht das Werk mit einer Bevölkerung und ihrem Ringen um Boden bekannt, die ebenso fesselt wie nachhaltigen Eindruck hinterläßt. Es ist wirklich ein Kampf, dessen vielseitiges Hin- und Herbewegen sich vor dem Leser entrollt, der aussichtslos erschien, bis der Erreger der Malaria entdeckt war und damit die Hoffnung, diesen Erzfeind zu bezwingen, aufblühen konnte. Noch ist er nicht ganz überwältigt. Dann galt es nun nach zahllosen Fehlgriffen festzustellen, wozu sich der Boden der Agro am Besten eignet. Seine klimatischen Eigenschaften, wie die Zusammensetzung seiner Erde, die Wasserverhältnisse waren genau zu ergründen und darnach die beste Bewirtschaftung herauszufinden. Alles Vorgehen aus anderswo gemachten Erfahrungen heraus, etwa aus denjenigen der Poebene, mußte teilweise scheitern, weil eben in der Campagna andere Bedingungen herrschten. Die reine Wissenschaft vernachlässigte oft die aus alter Erfahrung an Ort und Stelle gewonnenen besten Ergebnisse, wie etwa in der Wahl des geeignetsten Kornes, wo man wieder auf dasjenige zurückgriff, das den alten Praktikern sich als das ertragreichste erwiesen hatte. Dazu kommt nun die Auseinandersetzung mit dem Großgrundbesitz, der sich zum Teil gegen die neuen Besiedelungsbestrebungen völlig ablehnend verhält, sie auch nicht etwa selbst in die Hand nehmen will, und nur teilweise in die neue Welt einschwenkt. Rechtliche Verhältnisse der verschiedensten Art, alte Nutzungsrechte der Gemeinden, bedürfen der Abklärung und der Ablösung. Das Wichtigste fast bleibt der Mensch. Daran ist ja die mit so viel Kunst der Ingenieure eingeleitete Urbarmachung des Landes an der Mündung des Guadalquivir gescheitert. Es fehlte der nun das Land bebauen sollende Mensch. Der mit dem Grund und Boden auf das engste verbundene Mensch, oder der nun gerade in diese Verbindung gebracht werden soll. Man will ja eine Besiedelung, der Nomade soll zum Ackerbauer werden. Und da ergeben sich neue große Schwierigkeiten.

Als wirtschaftlichste Benutzung des Bodens hatte sich die Schafzucht erwiesen, namentlich die Erzeugung des Schafkäses, des sogenannten pecconico, der bei den sehr zahlreichen Italienern Amerikas als „Grüß aus der Heimat“ den größten Absatz fand, bis man dort selber zu einer Herstellung dieses beliebten Nahrungsmittels schritt. Die Weizenerzeugung, unter dem Rufe der Getreideschlacht von Mussolini stark gefördert, war für die römische Campagna nicht so ertragreich. Nun bedeutet aber die Schafzucht der Zahl der Menschen, wie ihrer Lebenshaltung nach die geringste Bewirtschaftung des Bodens. Das Beste ist also eine Vereinigung der Schafzucht, wie des Weizenbaus, wie gehobener Milchwirtschaft, Obst- und Gemüsebau. Dazu bedarf es aber einer Schulung des dafür geeigneten Menschen und die war von Grund auf zu gestalten, denn die meisten waren weder des Lesens noch des Schreibens kundig. Der weltliche Staat — die Kirche, die doch anderswo so erfolgreich mit ihm in Wettbewerb tritt, verhielt sich hier merkwürdigerweise ganz ablehnend — hat in bewundernswerter Weise eingegriffen, richtiger gebührt das Lob weniger dem Staat mit seinen unpersönlichen Beamten, als nun einzelnen kleineren Menschengruppen, wie jungen sozialistischen Lehrern und Lehrerinnen, die in ihrer Freizeit abends auf die Campagna hinausradelten und dort Schule hielten; neben ihnen haben sich namentlich Ärzte ausgezeichnet, und eine Frau, deren Namen auch hier angeführt sei: Frau Anna Celli-Fraenzel, „die Witwe und Verwalterin der reichen Geisteserbenschaft des Malariologen Angelo Celli“. Wie sehr die gewaltige Aufgabe allen Edeln am Herzen liegt, das ergibt die in der Einleitung des Buches gebrachte große Liste von Menschen, welche den Verfasser in seiner Arbeit gefördert haben. Diese beruht denn auch nicht nur auf Bücherweisheit, obwohl man den Eindruck hat, daß auch der verborgenste Zeitungsartikel dem Verfasser nicht entgangen ist, sondern wesentlich auf Augenschein auf Erkundigung und Umschau an Ort und Stelle. Das gibt der Schilderung das Lebendige und auch das ansprechend Humane. Ein überaus feines Abwägen der ver-

schiedenen Ansichten, die maßvolle Art des Vortrages der eigenen Meinung und nun eben die den Leser einfach fesselnde Darstellungskunst geben dem Buche sein großes Gepräge. Hier müßte und könnte Vieles zur Belegung angeführt werden: etwa die Schilderung der Lebensverhältnisse des Campagnaarbeiters, oder diejenige der Gangführer, der „caporali“, welche die Anwerbung der Wanderarbeiter vermitteln und eine zwar wichtige und fast unentbehrliche, aber wegen ihrer großen Macht — die Arbeiter müssen z. B. bei ihnen die Lebensmittel kaufen — doch auch furchtbare Stellung einnehmen.

Das Bild, das man gewinnt, ist wegen der unfaßbaren Armut des untersten Volkes oft sehr düster; aber es geht vorwärts, die großen Opfer und Anstrengungen, welche der Staat, unter allen Regierungen, der „altliberalen, wie der mehr sozialistischen und nunmehr der faschistischen gebracht und gemacht hat, sind nicht vergebens. Und neben dem Staate wirken genossenschaftliche oder mehr kapitalistische Verbände verschiedener Art. Viele Fehlschläge, viel „Ungeöstes“ ist zu verzeichnen, aber mit Freude liest man, daß die staatliche opera nazionale per i combattenti (nur eine der vielen Unternehmungen) „im Umkreise Roms 2000 ha dem Sumpf, der Wildnis und der Unwegsamkeit entrisen, die Malaria erfolgreich bekämpft und viel Odland durch Tiefpflug und Bewässerung der Kultur, mit reichlichem Häuserbau, einer Dorfanlage sogar, der Siedelung gewonnen hat“. „Gegen 900 Familien, arme Kolonen und Wanderarbeiter zumeist, sind von der opera schon oder werden, wenn die Zeit sich erfüllt, auf römischem Latifundium sesshaft gemacht“.

Bei uns zu Lande ist man gerne geneigt, die Italiener zu unterschätzen; aber was hier geleistet wird, ist ein Menschenwert, auf das sie stolz sein dürfen. Und Italien ist nicht nur ein Museum, sondern ein Land lebender, tätiger, aufstrebender und edler Menschen. Die Politik hat auf dem Gebiete der Urbarmachung, so leidenschaftlich auch der Kampf zwischen Besitzenden und zum Besitz Strebenden ist, in ihrem giftigsten Wesen nicht viel zu sagen.

Und nun noch ein letztes rühmendes Wort für die ausgezeichnete, gepflegte, manchmal zu hohem Schwunge sich erhebende Sprache des Buches. Der Berichtserstatter gesteht gerne und mit Dank, daß er schon lange kein Buch mehr eines Gelehrten unserer Tage mit solchem Genuße und Ertrage gelesen hat, wie das von Fritz Voegtling über die Urbarmachung der römischen Campagna.

Gerhard Boerlin.

Bevölkerungspolitik.

Friedrich Burgdörfer: Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich. Kurt Bowinkel Verlag, Heidelberg-Berlin, 1935.

Die bevölkerungspolitische Gesetzgebung des Dritten Reiches gehört in die Reihe jener Maßnahmen, die auch im Ausland die größte Beachtung finden. Wahrscheinlich würde man sie bloß als ein ebenso interessantes wie in seinen Methoden teilweise recht umstrittenes Experiment buchen, wenn nicht die überraschende Zunahme der Eheschließungen, wie vor allem der Geburten auf einen tiefreichenden Wandel der Anschauungen über die ursprünglichsten Voraussetzungen jedes volklichen Daseins hindeutete. Der Widerhall darauf klingt je nachdem freudig oder erregt: in einem Europa, wo der Reihe nach zuerst in Frankreich, dann in England, schließlich in Deutschland und den meisten übrigen hochzivilisierten Staaten des Westens und der Mitte die Geburtenziffern seit Jahrzehnten sinken, wirkt die einfache Tatsache einer plötzlichen Umkehr an sich erstaunlich.

Was hier jedoch zunächst interessiert, sind weniger die Mittel, die Deutschland im einzelnen einsetzt, um die schon vor beinahe dreißig Jahren beginnende und zuletzt wie ein Bergsturz sich vollziehende Rückläufigkeit zu bekämpfen, sondern die Bedeutung eines augenscheinlich neuen, kräftigen Wiederanstiegs. Für den Bevölkerungspolitiker ganz allgemein wird er zum Beweis, daß der überall drohende Bevölkerungsschwund kein Fatum ist; für den Politiker, der mit den Volkszahlen des eigenen wie des Nachbarlandes als mit Unterpfeilern von Macht und Durchsetzungskraft rechnet, kann er entweder eine Quelle von Hoffnungen oder ein Anlaß zur Besorgnis vor der einfachen Dynamik einer auf engem Raum wachsenden Masse sein.

Typisch für die letztere Art des Denkens ist ein Artikel aus dem „Popolo d'Italia“ vom 26. Februar 1935, der, wie vermutet wird, aus der Feder Mussolinis selbst stammt. Er spricht nicht ohne Bewunderung von der Verdoppelung des deutschen Geburtenüberschusses im Jahre 1934, rechnet mit der Erreichung der Siebzigmillionengrenze bereits in vier Jahren und erwartet, daß das deutsche Volk 1950 innerhalb seiner heutigen Grenzen 80 Millionen umfassen wird. „Diese gewaltige Masse werde auf alle Grenzen einen Druck und auf die deutschen Volksteile außerhalb der Reichsgrenze eine immer heftigere Anziehungskraft ausüben.“

Ungeachtet solcher Drohungen mit einem neuen Gespenst in dem gewiß nicht gespensterarmen Europa ist es wichtig genug, daß die bis heute überschaubare Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich von kompetenter Seite her eine Durchleuchtung erfährt. Das geschieht in einer Schrift des bekannten Statistikers und Bevölkerungspolitikers Friedrich Burgdörfer, Direktor am statistischen Reichsamte. Mit kühler Nüchternheit werden in dem sehr lezenswerten Büchlein die aufregenden Ziffern einer sachlichen und für die Beurteilung aller Zukunftsphantasien nicht zu umgehenden Kritik unterworfen.

Zunächst einige Tatsachen: 1901 wies das Deutsche Reich innerhalb seiner damaligen Grenzen bei 56 Millionen Einwohnern 2,032,000 Geburten auf; 1931 waren es im heutigen Umfang bei 65 Millionen nur noch 1,032,000; im Jahre 1932 sank die Geburtenziffer auf 978,000, im Jahre 1933 auf 957,000, und dies, obgleich die Gesamtzahl der Ehen von 10 auf 14 Millionen, die Zahl der „jungen“, d. h. im besten Fortpflanzungsalter stehenden Ehen von 6,4 auf 8,6 Millionen gestiegen war. 1900 kamen auf 1000 gebärfähige Frauen jährlich etwa 300 eheliche Geburten, 1933 waren es nur noch 100, in Berlin sogar nur noch 45. Der Geburtenüberschuß war zwischen 1900 und 1933 von 900,000 auf 226,000 gesunken, und auch das nur infolge des Sinkens der Sterblichkeit, die aber lediglich ein Hinauschieben der um die Jahrhundertmitte fällig werdenden „Hypothek des Todes“ bedeutet. Das zur Zeit scheinbar noch günstige Verhältnis zwischen Geburten und Todesfällen und das immer noch anhaltende Steigen der Bevölkerungsziffer wird dadurch ermöglicht, daß die großen Geburtenjahrgänge aus der Zeit vor 1908 noch nicht an die Absterbegrenze gelangt sind. Die nach 1908 bis über die Hälfte sinkenden Geburtenziffern, die Kriegsverluste, die Ausfälle an Geburten während des Krieges, die katastrophalen Einbrüche durch Inflation und Krise schmälern nicht nur die Basis der Bevölkerungspyramide, sondern beeinflussen stetig und immer stärker die Geburtenmächtigkeit. Ohne tiefgreifende Korrekturen der Geburtenziffern müßte bereits von 1945 ab ein eigentlicher Bevölkerungsschwund eintreten.

Unter Einrechnung der um die Jahrhundertmitte stark zunehmenden Todesfälle und der seit dreißig Jahren erfolgten Einbrüche auf Seite der Geburten wären heute 3,5 Geburten pro Ehe notwendig, um nach einem vorübergehenden Anwachsen der Bevölkerungsziffer bis etwa zur Siebzigmillionengrenze eine Stabilität ungefähr im heutigen Umfang zu erzielen. Das hieße aber eine Steigerung der Geburten um 45 % fordern. In Wirklichkeit verwandeln sich also die 3,5 ‰ Geburtenüberschuß, welche selbst im Jahre des tiefsten Standes, 1933, noch vorhanden waren, bei einer bereinigten und von der einfachen Erhaltung des Volkes ausgehenden Lebensbilanz in eine Unterbilanz von 5,4 ‰.

So bietet Deutschland im Jahre 1933 durchaus das Bild eines alternden Volkes, das 1945 mit etwa 68 Millionen den Höchststand seiner Bevölkerung erreicht hätte, um bis zum Jahrhundertende bereits auf 47 Millionen herabzugleiten. Seine Kinderschicht (1 bis 15 Jahre) beträgt 1933 $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung statt wie 1910 noch $\frac{1}{3}$. Es fehlen etwa 9 Millionen Kinder zur Herstellung eines gesunden Gleichgewichtes der Altersschichten.

Nur stand, wie gesagt, Deutschland mit seinem Geburtenfehlbetrag nicht allein da; nur war seine Rückläufigkeit in den letzten Jahren unter allen europäischen Staaten weitaus die stärkste und übertraf durch die Schwere der Krise sogar diejenige von England und Frankreich. Schuld daran trägt neben einem Ausfall von etwa 300,000 aus wirtschaftlichen Gründen nicht geschlossenen Ehen, sowohl der unter dem Zwang der Not verständliche Rückgang des Zeugungswillens wie vor allem eine gewaltige Zunahme der Schwangerschaftsunterbrechungen. (Man schätzte diese noch in den Jahren vor der Krise auf jährlich etwa 800,000. Der Verf.)

Die bevölkerungspolitischen Maßnahmen des Dritten Reiches setzen darum bei

diesen drei Punkten an: Steigerung des Willens zur Ehe durch Gewährung von Ehestandsdarlehen bei gleichzeitiger Verhütung durch Erbkrankheit gefährdeter Ehen; Ermutigung des Willens zur Nachkommen-schaft durch Erbhofgesetz (obwohl es auch hier Zweifler an der Zweckmäßigkeit der Maßnahme gerade in dieser Richtung gibt. Der Verf.), Reform der Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuer, Familienausgleichskassen usw., schließlich rigorose Bekämpfung der Fruchtbarkeit. Tatsächlich steigt bis Ende 1934 bereits die Zahl der Eheschließungen gegenüber 1932 um 221,000; die Einrichtung der Ehestandsdarlehen erweist sich dabei als ein durchaus taugliches Mittel.

Der Steigerung der Eheschließungen folgt eine solche der Geburten und zwar schon 1933 — ziemlich sicher eine Folge des Kampfes gegen die Schwangerschaftsunterbrechung. — Die Zunahme erreicht nach dem Tiefstand im Jahre 1933 ein Jahr später die Ziffer von 1,181,000 Geburten und steigt seither weiter, erreicht aber mit 23 % noch keineswegs das zur Volkserhaltung erforderliche Steigerungsjoll von 45 %.

Ebenso günstig wie auf den Entschluß zur Ehe wirkt auf den Entschluß wenigstens zum ersten Kind der Verzicht auf Rückforderung des Ehestandsdarlehens. Burgdörfer rechnet von August 1933 bis Juni 1934 auf 100 gewährte Ehestandsdarlehen nicht weniger als 66 Geburten. 1934 entfallen 58 % der Mehrgeburten auf Ehen mit Darlehen, 42 % — was vielleicht noch bedeutamer ist — auf Ehen ohne diesen Anreiz. Vor allem sind es die Städte, wo sich die Geburtenziffern bessern, wobei die Steigerung nicht nur Erstgeborene, sondern nach den Ausweisen einer Hamburger Statistik auch Zweit- und Drittgeborene umfaßt.

Die 15 Prozent, welche 1934 die erreichte Geburtenziffer noch vom Geburtenjoll trennt, läßt Burgdörfer zum Urteil kommen, daß die Lebenskrisis des deutschen Volkes noch keineswegs als überwunden gelten könne. Trotzdem steht er nicht an, zu bekennen, daß unter Einrechnung aller noch vorhandenen Gefährdungsmomente eine Stabilisierung der deutschen Bevölkerung bei 70 oder 68 Millionen schon einen gewaltigen Erfolg darstellte. Er hält ihn aber für sehr zweifelhaft, weil erstens im Jahre 1934 eine Reihe günstiger Umstände zusammentrafen, die eine Steigerung der Eheschließungen wie der Geburten bewirkten, weil zweitens die sog. Hypothek des Todes besteht, weil drittens die Einflüsse von dreißig Jahren nicht einfach rückgängig zu machen sind, vielmehr jetzt erst sich die Auswirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit bemerkbar machen werden und es noch keineswegs ausgemacht ist, ob all den neu hinzugekommenen Erstgeborenen auch Zweit- und Drittgeborene folgen werden. Man darf deshalb gerade um der Beurteilung der Tendenz willen auf die Endziffern des Jahres 1935 gespannt sein.

Eines steht freilich fest: Vor dem sehr nüchternen Urteil Burgdörfers zerflattern schon jetzt Hoffungsutopien wie Schreckgespenster. Und das ist gut so; denn es werden nun immerhin Schlüsse auf die außenpolitischen Leitlinien einer Regierung möglich, die ernsthaft Bevölkerungspolitik mit dem Ziel der Standarderhaltung treibt. Sie kann eigentlich auf der Grundlage einer sehr ungünstigen biologischen Erbschaft kaum abenteuerlustig sein. Vielmehr wird ihr daran liegen müssen, friedliche, d. h. die Bevölkerung erhaltende Mittel für die Erreichung ihrer Volksziele einzusetzen, statt eine abermalige Gefährdung durch den Versuch gewaltamer Expansion zu provozieren. Es bleibt kein geringes Verdienst Burgdörfers, der seine Schrift sicherlich nicht so sehr für das Ausland als für seine Landsleute geschrieben hat, den verständnisvollen Leser vielleicht ungewollt zu solchen Schlüssen zu bringen.

H. v. Berlepich = Valendas.

Wehrwissenschaften.

Friedrich von Cochenhausen, Generalleutnant a. D., Die Wehrwissenschaften der Gegenwart. 110 Seiten. Junker & Dünhaupt Verlag, Berlin, 1934.

Generalleutnant von Cochenhausen, der auch in der Schweiz bekannt ist durch Vorträge in unseren Offiziersgesellschaften und durch verschiedene Bücher, widmet sich seit seinem Rücktritt aus dem aktiven Dienst in besonderem Maße den Wehrwissenschaften als Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehr-

wissenschaften". Daß die Wehrwissenschaften im Dritten Reich einen bedeutungsvollen Platz einnehmen, kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß die vorliegende Schrift innerhalb einer Schriftenreihe „Wissenschaftliche Forschungsberichte zum Aufbau des neuen Reiches“ erschienen ist. Cochenhausen gibt, zusammen mit sieben Mitarbeitern aus der genannten Gesellschaft, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Wehrwissenschaften, gegliedert nach den einzelnen Fachgebieten. Zu den wichtigsten Veröffentlichungen der einzelnen Gebiete wird kritisch Stellung genommen, sodaß die Schrift jedem, der sich mit Wehrwissenschaften befaßt, zum wertvollen Wegweiser durch die reichhaltige Literatur wird. Neben der deutschen Literatur sind auch die wichtigsten Publikationen des Auslandes berücksichtigt, wobei von schweizerischen Schriftstellern Bircher, Däniker und Stettbacher erwähnt werden.

Cochenhausen selbst schreibt zur Einleitung Grundsätzliches über We h r e r z i e h u n g u n d W e h r w i s s e n s c h a f t e n, das auch bei uns beherzigt werden dürfte. Er verlangt auch vom Politiker wehrpolitisches Verständnis; die Wehrwissenschaften dürfen nicht nur den Soldaten interessieren. „Diese Erkenntnis treibt mit zwingender Gewalt dazu, daß es in Zukunft darauf ankommen muß, die wehrgeistige Erziehung in der Richtung zu betreiben, daß das wehrpolitische Verständnis weitester Volkskreise geweckt und gefördert wird. Besteht doch kein Zweifel darüber, daß die Aufgabe der für die Vorbereitung der Landesverteidigung verantwortlichen militärischen Stellen ganz wesentlich erleichtert wird, wenn sie bei den zivilen volles Verständnis für diese Fragen finden.“ Bereits in der Schule soll die Grundlage für das wehrpolitische Verständnis gelegt werden durch die „Wehrkunde“. Die Wehrkunde braucht ja bei uns nicht an Stelle der „Staatsbürgerkunde“ zu treten, wie dies Cochenhausen verlangt. Wir möchten auf den staatsbürgerlichen Unterricht in der Schule, und zwar auf allen Stufen, nicht verzichten, sondern ihn im Gegenteil mehr ausgebaut wissen unter besonderer Berücksichtigung der „Wehrkunde“. Neben den staatsbürgerlichen Rechten sollte viel mehr auch von den staatsbürgerlichen Pflichten die Rede sein, in erster Linie „von der vornehmsten Pflicht des Staatsbürgers, das Vaterland in der Stunde der Gefahr zu verteidigen“. Für unsere zu einem guten Teil marxistischen und pazifistischen Einflüssen ausgesetzte Schule ist das freilich eine unlösbare Aufgabe. Es gilt für uns zuerst einmal, die Schule wieder zu säubern und auf eine vaterländische Grundlage zu stellen, was nur geschehen kann durch eine entsprechende Erziehung und Auslese des Lehrpersonals aller Stufen bis hinauf zur Hochschule.

Die Aufgabe der Wehrwissenschaften sieht Cochenhausen darin, die Synthese herzustellen zwischen Wehr und Wissenschaften, die Erkenntnisse und Ergebnisse der Wissenschaften auch der Wehr dienstbar zu machen. Der Begriff „Wehrwissenschaften“ ist umfassender als der bis zum Ende des Weltkrieges übliche Begriff der Kriegswissenschaften, die das vielseitige Gebiet der Fachausbildung des höheren Truppenführers bildete. „Der Weltkrieg brachte die Erfahrung, daß der neuzeitliche Existenzkampf eines Volkes nicht nur eine rein militärische Angelegenheit ist, an der lediglich die organisierte Wehrmacht beteiligt ist. Vielmehr wurden neben diesem althergebrachten Kriege auch der diplomatische Kampf, der Krieg gegen den Wehrgeist der Völker und der Wirtschaftskrieg geführt. Das bedeutete die Einspannung aller geistigen Kräfte des Volkes in diesen Kampf. Damit erwuchsen aber gleichzeitig eine Reihe von neuen wissenschaftlichen Forschungsgebieten, die den Gesamtbegriff der Wissenschaft vom Kriege und der Wehr wesentlich erweiterten.“

Cochenhausen gruppiert die einzelnen Wissenschaftsgebiete in drei Hauptgruppen:

I. Die Lehre vom Wesen und Zweck des Krieges (allgemeine Theorie des Krieges, Kriegsrecht, Kriegsphosphie).

II. Die Lehre von den Wehrmitteln (Wehrpsychologie, Wehrbiologie, Wehrerziehung, Wehrstaatsrecht, Wehrpolitik, Wehrverfassungen, Wehrphysik, Wehrchemie, Wehrtechnik, Wehrgeopolitik, Wehrgeographie, Wehrgeologie, Wehrmeteorologie, Wehrwirtschaft).

III. Die Lehre von der Kriegführung (Gesamtführung des Krieges, Operationslehre, Taktik, politische Methoden, Führung des Wirtschaftskrieges).

Man erkennt aus dieser Gruppierung, wie weitreichend und umfassend das Gebiet der Wehrwissenschaften ist, das fast mit allen Wissenschaften Berührungspunkte aufweist. Es bedarf auch in der Schweiz noch vieler Arbeit, um überall die Synthese

zwischen Wehr und Wissenschaften herzustellen zum Vorteil unserer Landesverteidigung. Dabei ist die Aufgabe bei uns wesentlich erleichtert durch den Milizcharakter unseres Volksherees, der für die Pflege der Wehrwissenschaften die besten Voraussetzungen schafft in der häufigen Personalunion von Wissenschaftler und militärischem Führer.

Gottfried Zeugin.

Franz von Assisi.

Paul Sabatier, Leben des heiligen Franz von Assisi. Verlag Rascher, Zürich.

Dieses Buch, das im französischen Text 1893 erschienen ist, hat bis zum Tode seines Verfassers 1928 vierzig Auflagen erlebt. Sabatier, französischer reformierter Theologe, hatte sich ganz dem Studium dieses Heiligenlebens geweiht, und er ist es, der unserer Epoche Franz von Assisi wieder wirklich nahe gebracht hat. Er war der Begründer der internationalen Gesellschaft der Franziskanischen Studien in Assisi. Er ist seinem Heiligen auf allen Spuren nachgegangen, er hat mit inniger Rührung die Gebäude gesehen, die ihn beherbergt haben, die Orte, die sein Wirken erlebten, und alle Landschaften, die ihn getröstet haben. Er hat das Mittelalter in seinen geschichtlichen Bedingungen und Entwicklungen studiert, um Franziskus und seine Wirkung auf seine Zeit zu verstehen. Er hat sich in hingebender Einfühlung in den poverello hineingelebt, seine Kämpfe mit ihm durchgekämpft, seine reinen Freuden nachempfunden, seine Schmerzen mitgetragen. Als ein solches Werk der Liebe und Verehrung ist dieses Buch an sich schon eine ergreifende Gabe. Aber heute hat es uns mehr zu sagen als je.

Sabatier sagt in seiner Einleitung, mehr und mehr lernten wir begreifen, daß die Gegenwart in der Vergangenheit wurzelt, mehr und mehr erwache der Sinn der Dankbarkeit, die wir verfloffenen Jahrhunderten schulden, und ruft aus: „Wie sollten wir an einem Jahrhundert verzweifeln, das der Geschichte so sichtbare Verehrung zollt!“ Welch furchtbaren Schmerz müßte es ihm bedeuten, wenn er unsere heutige Welt noch miterleben müßte. Damals, zur Zeit des Kulturoptimismus, konnte das Buch noch nicht die Wirkung ausüben, zu der es innerlich berufen ist. Noch hatten nicht Krieg und Kriegsbereitschaft sich überall erhoben, noch hatten nicht weltliche Gewalten die Allmacht über die Gewissen gefordert, noch hatten nicht Amerikanismus, Rassenwahn und manches andere die christlichen Lehren im Innersten verfälscht und geschändet.

Wer heute dieses Buch liest, meint es wäre für uns geschrieben, als Leitstern, als Trost, als Wegweiser. Des Franziskus heißer Friedenswille für den Einzelnen und für die Völker, seine Behauptung der inneren Freiheit gegenüber den Machtansprüchen der Kirche, aus der ihm so viele bitterste Kämpfe wuchsen, sein sich nur von Gott gesendet und nur vor Gott verantwortlich Wissen sind ganz besonders herausgearbeitet und immer wieder beleuchtet. Wenn Sabatier, nicht ganz frei vom Rationalismus seiner Zeit, uns manche andere Seite im Wesen des Heiligen zu sehr vernachlässigt hat, und wir nach noch mehr Einblick in dieser Richtung verlangen, so erfüllen wir damit doch nur, was der innerste Wunsch des Verfassers war: uns zur „überzeugenden und vorbildlichen Kraft dieses Lebens“ hinzuführen.

Ermgard v. Faber du Faur.

Kirche und Staatspolitik.

Leo Stebenst, Die Kirche segnet den Eidbruch. Bern, Verlag der freigeistigen Vereinigung der Schweiz.

Dieses Druckheft enthält zusammenfassend und rein sachlich den dokumentarischen Nachweis, daß die heutige österreichische Regierung in allen Punkten durch Bruch der beschworenen Verfassung am Ruder ist. Wenn darüber auch bisher schon zweierlei Meinungen nicht möglich waren, sondern höchstens Totschweigen auf Grund wirklicher oder vermeintlicher politischer Interessen, so ist diese exakte Zusammenstellung der in Betracht kommenden Bestimmungen und des Hergangs doch von beträchtlichem praktischem Werte. Wie weit sich die katholische Kirche mit dieser Regierung identifiziert hat, ist bekannt; das Stärkste in dieser Hinsicht ist wohl ein

Sirtenbrief, der in der vorliegenden Schrift angeführt wird, worin die Gläubigen auf das Gewissen verpflichtet werden, die heutige Regierung als rechtmäßig anzusehen (— vorbehaltlich allerdings einer Kenntnismahme des g a n z e n Textes. Das von Strbensky mitgeteilte Zitat aus dem bischöflichen Aufruf schiene uns auch einer harmloseren Deutung zugänglich). Einsichtige Katholiken auch in der Schweiz haben von Anfang an solches Sicherponieren geistlicher Stellen scharf verurteilt und verhüllen ihr Haupt, wenn sie daran denken, welche Folgen sich daraus für den Gesamt-katholizismus ergeben müssen, wenn das heutige österreichische System einmal zusammenbricht. Schon heute liegt ja auf der Hand, wie vollständig der Abwehrkampf der katholischen Kirche in Deutschland gegen die nationalsozialistischen Angriffe dadurch kompromittiert wird, daß sie selbst in Österreich dasselbe System, wo es zu ihrem Vorteile zu arbeiten scheint, billigt und ihm jeden Vorschub leistet. Ein großes Fragezeichen möchten wir allerdings zu der letzten Schlußfolgerung des Verfassers setzen, wonach es den kirchlichen Rechtsgepflogenheiten entspreche, „den Eidbruch zu segnen“, wenn dieser zu Gunsten der Macht und des Einflusses der Kirche geschehe. Die zahlreichen Fälle, die der Verfasser aus der Geschichte als Beleg anführt, sprechen für sich selbst. Aber immerhin datiert der letzte davon aus dem Jahre 1648. Und sehr oft geschieht es, daß der Kirche (durch ihren eigenen Unveränderlichkeitsanspruch psychologisch verständlicher-, sachlich aber ungerechtfertigterweise) Anschauungen und Rechtsformen in die Schuhe geschoben werden, die längst überholt und außer Kraft gesetzt sind. Es wäre von Wert, einmal einen Katholiken von sachlicher Zuständigkeit darüber zu hören, wie sich heute die Kirche zu den im vorliegenden Heft berichteten Fällen früherer Jahrhunderte und den in ihnen niedergelegten Rechtsanschauungen stellt. — Irrren tut sich der Verfasser, wenn er die bekannte Stelle des Evangeliums vom „Felsen Petrus“, auf die das Papsttum seine Ansprüche gründet, als eine bewiesene Fälschung hinstellt. Natürlich liegt es nahe, wenn man die Unstimmigkeit dieses Wortes mit der sonstigen Denkweise Jesu bedenkt, an eine spätere Einschlebung zu denken; aber da die ältesten Handschriften diese Stelle enthalten, so ist von einem Nachweis keine Rede.

Erich Brock.

Besprochene Bücher.

- Dr. Fritz Vochting:** Die Urbarmachung der römischen Campagna. Max Niehans Verlag, Zürich und Leipzig, 1935. 600 Seiten.
- Friedrich Burgdörfer:** Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich. Kurt Boinckel Verlag, Heidelberg-Berlin, 1935.
- Friedrich von Cochenhausen:** Die Wehrwissenschaften der Gegenwart. Junfer & Dünnhaupt Verlag, Berlin, 1934. 110 Seiten.
- Paul Sabatier:** Leben des heiligen Franz von Assisi. Verlag Rascher, Zürich.
- Leo Strbensky:** Die Kirche segnet den Eidbruch. Verlag der freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Bern.
- H. Paul Weber:** Zeichnungen, Holzschnitte und Gemälde. Widerstandsverlag, Berlin, 1936.
- Roger Verceles:** Capitaine Conan. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
- Ernst Jünger:** Das abenteuerliche Herz, Aufzeichnungen bei Tag und Nacht. Frundsberg-Verlag Berlin, jetzt Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg, 1929.
- Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1932.
- Blätter und Steine. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934.
- Friedrich Georg Jünger:** Gedichte. Widerstandsverlag, Berlin, 1935.
- Der Krieg. Widerstandsverlag, Berlin, 1936.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.